

„Musik ist die einzige Demokratie“

Elina Duni lernte klassische Violine und Klavier und trat bereits als Kind im Fernsehen auf. Dann entdeckte sie die Lieder ihrer albanischen Heimat und verjazzte sie. Obwohl sie in ihrer Muttersprache singt, hat sie damit Erfolg – sogar in den USA. Berthold Klostermann traf sie kurz nach ihrer Amerika-Tournee.



Zur Band gehören Elina Duni, Colin Vallon, Norbert Pfammatter und Patrice Moret (von vorne n. hinten).



Frau Duni, Sie waren mit Ihrem Quartett für einige Konzerte in den USA. Wie war's?

Ein großes Abenteuer. Es gab Probleme mit den Visa, unser Bassist erkrankte, und wir mussten Ersatz für ihn finden. In Seattle kamen wir vier Stunden vor dem Konzert an, konnten mit dem Ersatzmann gerade mal zwei Stunden proben und mussten gleich auftreten, aber wir hatten Glück, es wurde sehr gut. In New York wurde dann unser Konzert wegen Hurricane Sandy abgesagt. Es war das erste Mal, dass ich als Musikerin drüben war. Am meisten hat mir gefallen, wie begeistert die Leute waren und dass sie es auch zeigten. Man könnte meinen, im Mutterland des Jazz seien die Hörer ziemlich konservativ, aber sie sind weniger konservativ als oftmals in Europa.

Sie singen auf Albanisch und in anderen Balkansprachen; in Amerika geht man eher davon aus, dass die Sprache des Jazz Englisch ist.

Ja, aber es gibt eine Menge Leute, die mal was anderes hören wollen, weil sie vieles als zu standardisiert empfinden. Anders als in den sechziger, siebziger Jahren hat der Jazz dort keine Message

mehr. Für mich bedeutet Jazz Freiheit, im Gegensatz zu der Zensur und Unterdrückung, die in Albanien herrschten. Meine Lieder haben mit Dingen zu tun, die mir wichtig sind. Journalisten sagten mir, im europäischen Jazz fänden sie Positionen, die dem amerikanischen Jazz abhanden gekommen seien.

„Für mich bedeutet Jazz Freiheit, im Gegensatz zur Zensur, die in Albanien herrschte“

Also kam nicht nur Elina Duni gut an, sondern es gab ein breiteres Interesse an europäischem Jazz?

Ja, absolut, und ich finde, es müsste viel mehr Austausch geben. Für Europäer ist es schwierig, dort zu spielen; Visa sind teuer, das Land ist sehr protektionistisch. Für Amerikaner ist es in Europa leichter, das macht den Kulturaustausch sehr einseitig. Man muss aber mit den Leuten, mit dem Publikum in Kontakt kommen, denn sonst haben wir nur eine Vorstellung von ihnen, die durch Medien geprägt ist.

Amerika oder Europa – wenn Sie auf Albanisch, Bulgarisch oder Rumänisch singen, hört das Publikum die Sprache in der Regel nur als Sound, versteht sie aber nicht. Sind die Texte nicht so wichtig?

Doch, aber wenn man auf Englisch singt, verstehen die Leute oft auch nicht viel mehr. Ich übersetze die Lieder in meinen Ansagen oder fasse den Inhalt zusammen, in den CD-Booklets sind die Übersetzungen abgedruckt. Ich habe den Eindruck, die Leute sind dann aufmerksamer, als wenn ich auf Englisch singen würde. Außerdem mag ich diese angloamerikanische Hegemonie nicht, dass alle meinen, sie müssten auf Englisch singen und texten, auch wenn das nicht ihre eigene Sprache ist. Da komme ich lieber mit meinem Albanisch daher und erzähle meine Geschichte. Wenn Musik berührt und etwas zu sagen hat, kann sie das in jeder Sprache. Übrigens habe ich schon Chansons auf Französisch oder Nick Drakes „River Man“ auf Englisch gesungen und werde so etwas sicher wieder tun. Aber manchmal gibt eine fremde Sprache auch mehr Raum, zu träumen und sich eigene Bilder zu machen.

Sie vertonen manchmal Lyrik, aber zumeist singen Sie albanische Volkslieder – wenn auch nicht auf traditionelle Art.

Nein, auf heutige Art. Es gibt ältere Folk-Aufnahmen, auf denen sehr ornamental gesungen wird, während ich

Zur Person

Elina Duni, 1981 als Tochter der Schriftstellerin Bessa Myftiu und des Regisseurs Spiro Duni in der albanischen Hauptstadt Tirana geboren, stand erstmals mit fünf Jahren auf einer Bühne. Sie lernte Geige, nahm an Kinderfestivals teil und sang in Radio und Fernsehen. Nach dem Ende des kommunistischen Systems zog ihre Mutter 1992 mit ihr in die Schweiz. In Genf studierte Elina klassisches Klavier, fand dort aber auch zum Jazz. Nach Film-, Theater- und Jazzprojekten in der Schweiz sowie in Albanien studierte sie in Bern Jazzgesang und -komposition („Ich liebe Jazzstandards“), gründete ihr heutiges Quartett und begann auf Anregung ihres Pianisten Colin Vallon, sich mit Volksliedern ihrer Heimat auseinanderzusetzen, die ihr zu der Zeit völlig fremd waren. Heute singt sie diese und Lieder aus anderen Balkanländern in eigenen Arrangements, aber in den Originalsprachen und bringt schon dadurch eine ungewohnte Farbe in den Jazz. Nach zwei CDs bei der kleinen süddeutschen Firma Meta Records gab sie im Herbst 2012 mit Matanë Malit („Hinter dem Berg“) ihr Label-Debüt auf ECM.

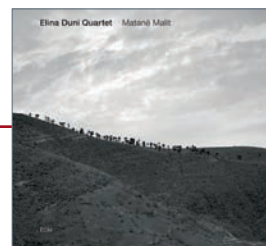
Aktuelle CD

Elina Duni Quartet, Matanë Malit; Elina Duni (voc), Colin Vallon (p), Patrice Moret (b), Norbert Pfammatter (dr) (2012); ECM/Universal CD 602537064571

Weitere CDs

Baresha (2008); Meta/New Arts CD 4260005960396

Lume, Lume (2010); Meta/New Arts CD 4260005960525



ein Ornament nur sehr sparsam und pointiert einsetze. Ich versuche, präzise zu sein und den einen, den treffenden Sound zu finden. Colin Vallon, mein Pianist, sagt immer: Denk beim Sound an Miles Davis! Ich singe die Lieder als Jazzsängerin, das heißt: Ich nehme die Essenz, also die Melodie, den Rhythmus, und mache daraus etwas Eigenes. Im Jazz kopiert man ja nicht eins zu eins; man hat ein Skelett und entwickelt daraus etwas Individuelles.

Kommt es auch vor, dass Sie zu traditionellen Folk-Inhalten auf Distanz gehen, etwa durch Ironie oder Sarkasmus?

Auf der CD „Lume, Lume“ ist solch ein Lied, „Do marr çiften“: Drei Männer auf der Jagd treffen drei Mädchen und taxieren, welche ihnen am besten gefällt: die mit der schlanksten Taille. Ich finde das Lied sehr machohaft, deshalb habe ich eine neue Strophe aus der Perspektive der Mädchen hinzugefügt: Sie wollen den, der die dickste Brieftasche hat. Ein ironischer Seitenhieb darauf, dass heute in Albanien die reichsten Männer die schönsten Frauen haben. In einem anderen Lied, „Çobankat“ vom Album „Matanë Malit“, nehme ich den alten Originaltext, den kein Mensch mehr kennt, da das Lied unterm Kommunismus propagandistisch umgetextet wurde. Im Original geht es um Schäferinnen, die aus den Fesseln der Tradition ausbrechen wollen, und darum, wie schwierig das ist. Die Kommunisten deuteten diese Frauen, die sich nach etwas mehr Freiheit sehnen, in „tapfere“ Schäferinnen um, die den heldenhaften Partisanen das Essen in die Berge bringen und ihnen Socken stricken. Heute ist nur diese Ver-

sion bekannt. Das Original fand ich auf Feldaufnahmen eines deutschen Musikethnologen. Zwei alte Männer in einem Bergdorf hatten es ihm vorgesungen, ansonsten war es total vergessen.

Die Kommunisten haben die Folklore für sich vereinnahmt.

Ja, und es gab an Musik nur diese Art von Folklore oder eigens komponierte Partei- und Propagandalieder. Wer regimkritisch eingestellt war, insbesondere die Intellektuellen, hasste das und hörte ausländische Musik, obwohl das verboten war. Auch meine Eltern – heute lieben sie die Lieder, allerdings nur in der Art, wie ich sie singe. Unter jungen Albanern, die den Kommunismus nicht mehr kennen gelernt haben, gibt es heute ein nationalistisches Revival; dazu gehört auch ein Revival der Folklore.

Wie kommen Ihre Interpretationen in Albanien an?

Sehr gut – nicht nur in Albanien, sondern überall, wo es Albaner gibt, also auch im Kosovo, in Mazedonien, Montenegro oder in der Schweiz, denn da leben viele Albaner. Sie sind stolz, dass drei Schweizer, nämlich meine Bandmitglieder, diese Musik spielen – und sie so gut spielen. Für mich selbst ist es immer berührend, die Lieder nach Albanien zu bringen. Es ist, als seien sie im Exil gewesen und kämen jetzt zurück, nur anders gekleidet.

Sie singen aber nicht nur Lieder aus Albanien.

Die Liebe zur albanischen Folklore hat mich auch zu anderer Balkanfolklore geführt. Überhaupt finde ich, dass es auf dem Balkan mehr Gemeinsames als

Trennendes gibt: Die Kultur insgesamt, das Pathos, die Musik, die Rhythmen, Harmonien, Texte; die Art und Weise, wie wir über das Leben, die Liebe, den Tod singen, das Essen, der Humor, die Geschichte, vom Osmanischen Reich über den Kommunismus bis zum Nationalismus und den ethnischen Spannungen – all das ist überall auf dem Balkan gleich. Die Menschen bekämpfen sich, weil sie einander so ähnlich sind – nur nicht ähnlich genug, dass sie sich verstehen würden. Ich suche das Verbindende, und Musik ist die einzige wirkliche Demokratie, die wir haben. In ihr kann man alles miteinander mischen, ohne dass es zu Konflikten kommt.

Ist dafür der Jazz besonders geeignet?

Ja, denn Jazz ist keine Stilistik, sondern eine freiheitliche Art, Musik zu erleben und zu spielen. Jazz ist wie ein Haus, in dem alle willkommen sind. Man kann mit Jazzidiomen vieles zusammenbringen. Grundlage ist die Improvisation und die Idee, dass man ein Stück nicht immer genau gleich singen oder spielen muss. Es gibt eine Struktur, und innerhalb dieser kann man seine Freiheit finden. Das ist für mich Jazz. Er kann eine Ahnung davon vermitteln, welcher Umgang unter Menschen möglich ist. ■

Termine

27.6. Dortmund, Domicil
9.7. Wien, Porgy & Bess
17.8. Wuppertal, Skulpturenpark Waldfrieden
4.10. Karlsruhe, Tempel
10.10. Salzburg, Jazz & the City